

## **Kafka, Franz**

### **BRIEF AN DEN VATER**

Autobiographische Schrift von Franz Kafka, entstanden 1919, erschienen 1952. – Anlaß zu diesem ohne literarische Absicht begonnenen Schreiben war sowohl des Vaters Mißbilligung der standeswidrigen Verlobung seines Sohnes mit der Schusterstochter Julie Wohryzek als auch die verletzende Gleichgültigkeit, mit der Herrmann Kafka die ihm zugedachten Widmungsexemplare der 1919 kurz nacheinander erschienenen Erzählungsbände *In der Strafkolonie* und *Ein Landarzt* aufgenommen hatte. Im November dieses Jahres zog sich Franz für einige Tage nach Schelesen, einem Erholungsort nördlich von Prag, zurück, um sich über seine augenblickliche – im Grunde aber seit Jahren gleiche – Situation klarzuwerden und um die Frage des Vaters, warum er, der sechsunddreißigjährige, wirtschaftlich unabhängige Versicherungsangestellte Dr. jur. Franz Kafka, sich vor ihm fürchte, schriftlich zu beantworten, »weil zur Begründung dieser Furcht zu viele Einzelheiten gehören, als daß ich sie im Reden halbwegs zusammenhalten könnte«.

Tatsächlich scheint er zu Beginn der Niederschrift nicht zu wissen, zu welcher Erkenntnis ihn dieser Brief führen wird. Zunächst gibt er großmütig, fast pharisäerhaft zu, an der Entfremdung zwischen dem Vater und sich allein schuld zu sein. Die Beweisführung, daß nur er versagt habe, schlägt jedoch sogleich in eine leidenschaftliche Anklage gegen den allgewaltigen Patriarchen um: aus Mangel an Einfühlungsvermögen und Selbstkritik habe er bei der Erziehung seiner Kinder schwere Fehler begangen, ihnen – was für Franz Kafka besonders schwer wiegt – ein »Nichts von Judentum« mitgegeben und ihre Entwicklung dadurch behindert, daß er von ihnen gleichzeitig unbedingten Gehorsam und Selbständigkeit forderte. Kafka befreit sich, auch während er seine Situation beschreibt, nicht aus dieser Bindung an den Vater, den er seines maßlosen Machtanspruchs wegen zugleich

fürchtet, liebt und verachtet. Im Gegenteil, er kompliziert ihre Beziehungen noch mehr, erklärt seine schriftstellerische Betätigung als »*absichtlich in die Länge gezogenen Abschied*« von ihm, als Ersatzhandlung dafür, daß er an der Brust des Vaters nicht klagen konnte, und er begreift die Unmöglichkeit, aus seinem Bannkreis zu entfliehen: »*Manchmal stelle ich mir die Erdkarte ausgespannt und Dich quer über sie hingestreckt vor.*« In dieser Vorstellung ist der Vater zu jener überdimensionalen Macht stilisiert, ohne die Kafkas dichterisches Werk undenkbar ist und von der er sich auch in seiner bürgerlichen Existenz bestimmen ließ, wie vor allem seine wiederholten vergeblichen »*Anstrengungen des Heiraten-Wollens*« zeigen.

Am Ende dieses ausführlichsten und schmerzlichsten autobiographischen Dokuments Kafkas, in dem er manche Umstände seines Lebens zweifellos verzerrt darstellt und das von seiner eigenen Überempfindlichkeit und seiner erstaunlich naiven Sexualmoral ebenso Zeugnis ablegt wie von dem geistig anspruchslosen, herrischen Naturell des Vaters, drückt Franz die Hoffnung aus, daß sein Brief »*beide ein wenig beruhigen und Leben und Sterben leichter machen*« werde. Er hat das Schreiben jedoch nie abgesandt. Diese Unterlassung entsprang vermutlich der Einsicht, daß der Vater das umfangreiche Schriftstück seiner »*advokatischen Ausdrücke*« wegen als spitzfindig oder gar als Literatur empfinden und damit »*in letzter Instanz*« recht behalten würde. – Der Herausgeber des Kafka-Nachlasses, Max **Brod**, hat den *Brief an den Vater* unter die erzählende Prosa aufgenommen: als die selbsterzählte Leidensgeschichte eines Franz K., in der – wie im *Urteil* und im *Prozeß* – die patriarchalische Ordnung »*restlos pervertiert erscheint*« (W. Emrich). P.-U. Beicken forderte in seinem Forschungsbericht (1974), die individual- und familienpsychologische Deutung dieser patriarchalischen Ordnung zu überwinden. »*Kafkas Vokabular*« zeige nämlich »*seine Sozialkritik*«. W. Müller-Seidel bestimmte diese Sozialkritik genauer: »*sozialdarwinistisches Syndrom*« nennt er, was »*in kritischer Sicht*« im *Brief an den Vater* behandelt werde und diesen »*an die Zeitgeschichte zurückbindet und nicht in irgendeine Zeitlosigkeit transponiert*«,

etwa die des Ewig-Menschlichen eines psychoanalytisch gedeuteten Vaterkomplexes.

Sozialdarwinistisches Denken überträgt vom Menschen als Naturgesetze propagierte Evolutionshierarchien auf zwischenmenschliche Beziehungen und bedient sich des Vokabulars der Insekten- und Unkrautbekämpfung (»Vertilgen«, »Unschädlichmachen«, »Ausmerzen«, »Ausrotten«), um Außenseiter und Minderheiten jeder Art zu verunglimpfen. Auf scheinwissenschaftlicher Grundlage wird so über »lebenswert« und »lebensunwert« geurteilt. Franz Kafkas Vater ist aus der Perspektive des Sohnes ein typischer Vertreter dieser Ideologie. Als solcher wird er in diesem Brief analysiert und kritisiert. Mit seiner körperlichen Stärke und Gesundheit und seinem Machtwillen in Geschäft und Familie repräsentierte der Vater das Tüchtigkeitsideal: ausgestattet mit allen »Selektionsvorteilen«, gewappnet für den Kampf ums Dasein, prädestiniert für den »Sieg«. Von diesem »*Kafkaschen Lebens-, Geschäfts-, Eroberungswillen*« habe er, Franz Kafka, nichts mitbekommen. Das Urteil des Vaters über den Sohn (aus der Vater-Perspektive formuliert) ist eindeutig und kommt im Denken des Sozialdarwinismus einem Todesurteil gleich: »*Lebensuntüchtig bist Du.*«

Die sozialkritische Dimension von Kafkas Auseinandersetzung mit diesem Denken erwächst aus der Erkenntnis der eigenen Schwäche, aus der Position des Außenseiters, der mit fremdem Blick auf die herrschenden Macht- und Kampfmechanismen schaut und sie schonungslos analysiert. »*Ich habe von den Erfordernissen des Lebens gar nichts mitgebracht, so viel ich weiß, sondern nur die allgemeine menschliche Schwäche. Mit dieser – in dieser Hinsicht ist es eine riesenhafte Kraft – habe ich das Negative meiner Zeit, die ich nie zu bekämpfen, sondern gewissermaßen zu vertreten das Recht habe, kräftig aufgenommen.*«

Dr. Paul Heller

AUSGABEN: Ffm. 1952 (in NRs, 63, S. 191–231). – Ffm. 1953 (in *GW. Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß*, Hg. M. Brod). – Mchn. 1960 [Nachw. W. Emrich]. – Ffm. 1975 u. ö. (Nachw. ders., FiTb). – Hbg. 1986 [Faks.; Transkription u. Komm. J. Unseld].

LITERATUR: J. Rattner, *K. und das Vater-Problem. Ein Beitrag zum tiefenpsychologischen Problem der Kinder-Erziehung. Interpretation von K.s »Brief an den Vater«*, Mchn./Basel 1964. – M. Mitscherlich-Nielsen, *Psychoanalytische Bemerkungen zu F. K.* (in *Psyche*, 31, 1977, H. 1, S. 60-83). – C. Koelb, *The Goethean Model of the Self in K.'s »Brief an den Vater«* (in *Journal of the K. Society in America*, 8, 1984, S. 14–19). – W. Müller-Seidel, *F. K.s »Brief an den Vater«. Ein literarischer Text der Moderne* (in *OL*, 42, 1987, S. 353–374).

Kindlers neues Literaturlexikon © CD-ROM 2000 Net World Vision GmbH,  
Buchausgabe Kindler Verlag GmbH